

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Der große Ausstand in der Union.

New-York, 26. Juli.

Der Telegraph wird Ihnen schon über den großen, jetzt acht-tägigen Ausstand auf unseren Eisenbahnen berichtet haben, sowie daß derselbe an mehreren Orten zu blutigen Austritten und Brandstiftungen geführt hat. Wenn es mir gelingen soll, Ihnen die verschiedenen Berichte der Tagesblätter, welche zusammen einen sehr dicken Band füllen würden, zusammen mit dem, was ich selbst gesehen und gehört, auf wenige Spalten zu verdichten und doch dabei ein klares Bild der Sache zu entwerfen, so muß ich von Erzählung und Schilderung absehen und mich auf Urtheile beschränken.

Die fünf großen Eisenbahnen, welche von New-York und den großen Küstenstädten nach den westlichen Staaten führen und eine Menge der dortigen Bahnen gepachtet haben, um jede mit allen Hauptorten des Westens in Verbindung zu sein, haben einander seit Jahren einen verwerblichen Wettbewerb gemacht, welcher auf Alleinberrschung einer einzigen abzielte. Seit kurzem aber haben sie diesen Wettbewerb aufgegeben und sind als ein einziges Monopol zu betrachten, welches die Fracht- und Fahrpreise festsetzt und den Erlös nach einem vereinbarten Maßstabe unter die fünf Linien vertheilt. Jede dieser Linien hat durch Schwindel und Mißverwaltung sehr gelitten, und ihre Aktien sind seit dem großen Krach durchschnittlich auf ein Viertel des Nennwerths gesunken; dabei aber haben die Schwindler von Verwaltern ungeheure Privatvermögen gemacht, und mit einem Theile des den Aktionären und Pfandgläubigern abgestohlenen Reichthums haben sie die Gerichte, die Gesetzgebungen und die öffentlichen Beamten bestochen, um ungestraft weiter schwindeln zu können.

Da dies nicht immer so fortgehen konnte, so entstand der erwähnte Vertrag der fünf Linien, welcher die Einnahmen zu erhöhen berechnete, und gleichzeitig wurden alle Arbeitslöhne herabgesetzt, und zwar nach und nach bis auf etwa zwei Drittel von früher. Von jetzt an sollte im ganzen Bereiche der fünf Linien abermals ein zehnpromentiger Lohnabzug plattgreifen, welcher die Feuerleute und Bremser bis auf 70 Cents Tagelohn (nach Abzug ihrer auf der Reise notwendigen Ausgaben) herabgebracht haben würde, die Lokomotivführer auf wenig mehr als einen Dollar. Die Arbeiter also sollten die Sündenböcke für das neue Sparsystem werden, welches durch den Schwindel der Verwalter nötig geworden war. Man glaubte dies Gelingen dieses Plans ganz sicher zu sein, da der Ausstand der Lokomotivführer auf der Boston-Washington-Bahn und auf der Philadelphia-Reading-Bahn mißlungen war, und man für Feuerleute und Bremser noch viel leichter Ertrag unter den Hunderttausenden brodbroter Arbeiter bereit halten konnte.

Allein man hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Das gesamte arbeitende Volk den großen Bahnlagen entlang nahm Partei für die Bremser und Feuerleute, wo immer sie ausstanden. Das Verfahren bestand überall, wo es zur Gewaltanwendung kam, darin, daß die Frachtzüge dort festgehalten wurden, wo sie sich gerade befanden, während man die Passagierzüge und die Post weiter gehen ließ. Alle Berichte ohne Ausnahme von wohl hundert verschiedenen Orten stimmen darin überein, daß es zu keinen weiteren Ruhestörungen kam, wo man kein Bürgermilitär gegen die Ausständigen schickte. Die Polizei hatte überall geringe Mühe, die Volkshäuser zu zerstreuen, und keine ernstliche Verwundung fiel dabei vor; das reguläre Vereinigte Staaten-Militär, wo immer es erschien, wurde respektirt. Allein das Bürgermilitär, aus den Söhnen der Bourgeois und deren Helfershelfern zusammengesetzt (wenigstens in allen Großstädten) ist verhaßt, theils weil es die Schutzwehr kapitalistischer Willkür bildet, theils weil man es in Pennsylvania zur Niederbeugung der schauerhaft ausgelegenen Kohlengräber mißbraucht hat, theils weil man sein feiges unterthäniges Schieken auf Weiber, Kinder und Zuschauer bei manchen Gelegenheiten kennen gelernt hat. Die Bürgermilitär-Compagnien in allen kleineren Orten sympathisiren so sehr mit den Arbeitern, daß sie nirgends vollständig erschienen, nirgends sich gegen die Letzteren brauchen ließen. Es kam deshalb zu Blutergießungen bloß in folgenden Städten: in Pittsburgh (Pennsylvania), in Baltimore (Maryland), in Buffalo (New-York) und — in sehr geringem Maße — in noch drei oder vier Orten, und zu Brandstiftungen in Pittsburgh und Buffalo, sowie in Westphiladelphia und bei Reading (Penn.).

In Pittsburgh schritten etwa 1000 Mann Philadelphier Bürgermilitär ein. In Abwesenheit des Gouverneurs Hartcraft, der eben nach Kalifornien verreist war, und welcher allein das Recht hat, die Miliz aufzubieten, scheint der allmächtige Eisenbahnsüß Thomas Scott sie auf eigene Faust aufgezogen und in aller Hast nach Pittsburgh befördert zu haben. Sie wurden dort auf ihrem Marsche nach dem großen Verbindungsbahnhofe in der inneren Stadt von einer unermeßlichen Volksmenge verhört, wobei der bekannte eine Schuß fiel, den Niemand abgefeuert haben will. Sofort feuerten sie — es war keine gesetzliche Aufforderung an die Menge ergangen, sich zu zerstreuen — blindlings auf das Volk und trafen lauter Weiber, Kinder und Zuschauer, aber keinen einzigen Bewaffneten. Die Folge davon war, daß sie vor dem antwortenden Volke an drei (englische) Meilen weit zurückweichen und sich in ein Rundhaus der Eisenbahn retten mußten. Jetzt erst erbrachen die Arbeiter alle Waffen und Waffenkläben und schwerten den muthwilligen Angreifern den Tod und Rache an der Bahncompagnie, welche in der Stadt wegen ihrer Willkürmaßregeln allgemein verhaßt ist. Das Rundhaus wurde bestürmt, der erste Angriff zwar abgeschlagen, aber dann in Nacht vom Freitag auf Sonnabend den 21. Juli durch einen mit Petroleum und Kohlen beladenen und ange-

zündeten Fracht-Car in Brand gesteckt und die Philadelphier herausgetrieben, weit über die Stadt hinaus verfolgt und schließlich alle entwaffnet, worauf man die sich freiwillig Ergebenden und vor Hunger und Strapazen Halbtooten mit Speis und Trank stärkte. Gleichzeitig wurden alle der Bahncompagnie gehörenden Wägen und Gebäude, meist gefüllt mit werthvoller Fracht, vollständig niedergebrannt. Die Feuerwehr durfte bloß Privatgebäude löschen, welche dabei mit von den Flammen ergriffen wurden. Hierauf legte sich die Wuth des Volkes, und die Arbeiter selbst bildeten eine Bürger- und Sicherheitswache. Aus den brennenden Cars soll ziemlich viel gestohlen worden sein, meistens Lebensmittel, an welchen fast Jedermann Mangel litt.

In Baltimore zeigte sich die durch ein böses Gewissen erzeugte Stupidität der Behörden noch auffälliger. Die Zahl der Ausständigen war allerdings und durch von außen her Jugelaufene verhärtet. Es war aber außer dem Festhalten der Fracht-Cars noch keinerlei Gewaltthat erfolgt, und weder die Polizei, welche schließlich die Straßenschlacht bloß mit ihren Knütteln beendigen konnte, noch das in größter Nähe liegende Bundesmilitär war zur Säuberung der Straßen beordert worden. Da fiel es, trotz allen Warnungen Vernünftiger, den Behörden ein, das große Feuer-signal geben zu lassen, auf welches alle Miliz-Compagnien unter Waffen zu treten haben. Es war um die Abendstunde, da die Arbeiter aus ihren Werkstätten nach Hause strömten. Sofort wurden von diesen alle einzelnen Milizmänner, welche nach ihren Arsenalen eilten, und diese selbst umringt, die bereits aufmarschirten Compagnien überwältigt und entwaffnet, und nun erst, nachdem manches unschuldige Blut vergossen war, schritt die unbewaffnete Polizei ein und stellte rasch die Ruhe wieder her.

Es lohnt nicht der Mühe, die übrigen blutigen Zusammenstöße, bei welchen überall die Bürgermilitär den Kürzeren zog und entwaffnet wurde, zu erwähnen. Bei der blüchneil durchs ganze Land verbreiteten Nachricht von diesen Arbeitererzügen, von der fast allgemeinen Sympathie des Volkes mit den Ausständigen und von der allgemeinen Ausbreitung einer drohenden Stimmung gaben fast alle Bahncompagnien im fernem Westen nach und nahmen die Lohnbescheidung zurück, so daß es westlich von Buffalo und Pittsburgh nicht zu Kämpfen und Brandlegungen gekommen, überhaupt die Ruhe nicht gestört worden ist. Nur die fünf verbündeten großen Monopole haben bisher nicht nachgegeben, vielmehr alle Milizen der Staaten New-York, New-Jersey, der Neuenglandstaaten etc. zur Bewachung ihres Eigenthums, an welcher auch einige Tausend Unionstruppen theilnehmen, aufgeboten. So lange sie sich darauf beschränken, dürfte es zu keinen ernstlichen Kämpfen mehr kommen. Ebenso wenig aber scheint der große Frachtverkehr wieder hergestellt werden zu können, welcher nun schon über eine Woche fast gänzlich unterbrochen ist. Es scheint, daß auch diese großen Monopole durch den Druck der öffentlichen Meinung werden zum Nachgeben bewogen werden.

Bezeichnend in dieser Hinsicht ist, daß die Eisenbahnnativen aller unnahgiebigen Bahnen im Werthe um 2 oder mehr Procente gefallen sind, während die aller nachgiebigen wieder auf die vorherige Höhe gestiegen sind. Die Tagespresse, welche stets bitter arbeitereindlich gewesen war, hat ihren Ton bedeutend herabgestimmt und vertritt nur noch die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung auf den scheinheiligen Grund hin, daß die Arbeiter selbst bei Verkehrsstörungen am schwersten leiden müssen, weil sie es ja allein sind, welche alle Werthe schaffen und alle durch Aufruhr angerichteten Schäden als einzige wirkliche Steuerzahler decken müssen. Nebenbei schimpft sie freilich über die „Sozialdemokratie, Communisten“ etc., welche das ganze Unglück angerichtet hätten.

Unsere Partei aber läßt sich dadurch nicht einschüchtern, sondern hält überall, wo sie vertreten ist, Massenversammlungen ab, ebenso wie die meisten Gewerkschaften. In diesen Versammlungen wird die Schuld an diesen verwerblichen Kämpfen den kapitalistischen Uebergriffen nachgewiesen, den Arbeitern Sympathie mit ihren Leiden gezeigt, bewiesen, daß eben der Mangel an Organisation unserer Partei und der Gewerkschaften verhindert, daß solche gewaltthätige Kämpfe vermieden werden, und zum Anschluß an beide Organisationen ermahnt, damit der Kampf gegen das Kapital friedlich und erfolgreich verlaufen möge.

Der in Pittsburgh durch Feuer angerichtete Schaden wird auf 3—4 Millionen Dollars und der Lebensverlust auf etwa 100 Menschen geschätzt. Es wirkte zu diesem Erweis der Volksaufregung der tiefe Stachel nicht wenig mit, welchen die neuliche Hinrichtung der Kohlengräber (12 Mann) allen Arbeitern Pennsylvania's in die Seele gedrückt hat. Die mehreren Hunderttausende rüstiger Arbeiter in den Eisenwerken, Kohlen- und Del-Minen, im Fluß- und Eisenbahn-Frachtgeschäft, im Holzfällen und vielen anderen Industrien Pennsylvania's sind nicht die Leute, um sich die gehäufte Beschimpfung der gesammten bezahlten Tagespresse, die maßlosen Uebergriffe der bestochenen Staatsbeamten und Gewerkschaften und die übermüthige Gewalttherrschaft des schrankenlosen Kapitals gefallen zu lassen. Leider hat gerade unter diese Leute unsere Propaganda noch fast nirgends eindringen können. Versuche dazu sind viele gemacht worden, sind aber an den geheimen Arbeiter-Organisationen gescheitert und dieses Geheimniß beweist am besten, wie frech rücksichtslos und niederträchtig die pennsylvanische Kapitalherrschaft ist.

So ist denn erfolgt, was unausbleiblich war — der Vulkan der lange unterdrückten Volkswuth hat seinen Ausbruch erlebt, und die alte Geheimnißkammer dürfte ihre Ausbreitung erleben haben. Die kapitalistische Sippschaft zittert, während sie soeben noch alle Gehege mit Füßen trat. Zugleich hat es sich auf das

Glänzendste gezeigt, wie friedliebend ein auch noch so schwer gereiztes Volk von Arbeitern ist, wenn es seinen Feind unschädlich gemacht hat.

In unserer nächsten Mittheilung können wir neben den Folgen des großen Ausstandes wohl auch noch eine Menge Bände eigenthümlicher und bedeutamer Art aufzählen, von denen die Zeitungen wimmeln.

Offene Geständnisse.

„Die Blätter der republikanischen Partei in Nordamerika erörtern die Frage, „ob das gegenwärtige amerikanische Militärsystem im Stande sei, bei irgend nennenswerthen Aufständen wirksam für die Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung einzutreten.“ Diese Frage wird von der New-York-Times mit aller Entschiedenheit verneint. Man verlangt eine durchgreifende Reform des Militärsystems. Auch wir erblicken in dieser Forderung den Schlüssel zur Lösung einer der wichtigsten Fragen, welche die blutigen Tage von Pittsburg, Baltimore in den Vordergrund treten ließen. Die amerikanischen Milizen bestehen wie die englischen „Volunteers“ ausschließlich aus Freiwilligen. Sie haben theilweise in gewissem Sinne eine staatliche Organisation, indem der Gouverneur des Staates den Oberbefehl hat, und indem die Staaten einen Theil der Ausrüstungskosten übernehmen, bei einer Mobilisation auch Löhnung, Munition etc. bezahlen. Zu einer tüchtigen militärischen Leistung fehlt diesen Milizen jedoch so ziemlich Alles. Erstens bestehen dieselben nur in größeren Städten und rekrutiren sich auch da meist nur aus dem wohlhabenden Theile der Bevölkerung, der viel freie Zeit hat und gerne einem militärischen Sport huldigt. Der kräftige Farmer, die städtische arbeitende Bevölkerung ist so gut wie gar nicht in der Miliz vertreten. Dann beschränken sich die Übungen auf wenige Tage des Jahres, von einer tüchtigen militärischen Disziplin ist keine Rede. Kein Wunder, daß solche Parade-Milizen mit einzelnen Ausnahmen den Dienst gerade da vertragen, wo man ihrer Dienste bedarf. Theils weigerten sie sich, gegen die Aufwiegler einzuschreiten, theils trauten sie ohne Commando oder ohne Noth. Bei dem Ausbruch der großen Rebellion hat sich die damals schon bestehende Miliz als absolut werthlos gezeigt. Uns wundert nur, daß man nicht sofort nach dem Kriege Hand angelegt hat an eine gründliche Reform des ganzen Systems. Voraussetzlich werden jedoch die letzten Ereignisse den Anstoß zu einer durchgreifenden Reform des Militärsystems geben. Diese kann nach unserer Meinung nur in der Weise erfolgen, daß die Miliz zur Bundesinstitution erhoben, daß der Dienst in derselben obligatorisch gemacht und daß derselbe in wirklich militärischer Weise organisiert wird. Mit einem Worte, daß man sich die legendreichen Einrichtungen, welche die Schweiz in Bezug auf das Heerwesen geschaffen hat, in Amerika zum Vorbild nimmt, selbstverständlich mit denjenigen Modifikationen, welche die theilweise anderen Verhältnisse nothwendig machen. Die schweizerische Miliz ist nicht viel kostspieliger, als die amerikanische und erfüllt doch alle Zwecke, welche man von einer solchen Einrichtung erwarten kann. Bei dem Genfer Putsch im Jahre 1863 genügten 48 Stunden, um einige Bataillone aus dem Waadtländer mobil zu machen; ihr Erscheinen reichte hin, um dem Aufstande ein unblutiges Ende zu bereiten. Ein Mangel an Muth oder an Disziplin, wie er in Amerika in den letzten Wochen sich fast überall zeigte, würde bei der schweizerischen Miliz niemals vorkommen. Ja wir behaupten, daß der Ausstand der Südstaaten im Herbst 1860 niemals die riesigen Dimensionen hätte annehmen können, welche der großen transatlantischen Republik so schwere Opfer auferlegten, wenn die Union ein halbwegs organisiertes schweizerisches Militärsystem besessen hätte. Nicht in der Vermehrung der stehenden Heere sondern in einer vollständigen Reform des Militärsystems liegt daher die amerikanische Staatsmänner das richtige Mittel erblicken, um einer Wiederkehr von Aufständen und Anarchien vorzubeugen. Die Nachrichten, welche bis jetzt vorliegen, lassen erkennen, daß in der öffentlichen Meinung dieser Gedanken sich bereits Bahn bricht.“

Wer mag die obigen Sätze, die in Gänsefüßchen sich befinden, wohl geschrieben haben, so werden unsere Leser fragen? Gewiß ein fortschrittliches Blatt, welches etwas in Miliz-Demokratie macht und unter dem Mantelchen der Freimüthigkeit die Faust des Bourgeoisstaates um so gewaltiger auf den Nacken des arbeitenden Volkes legen will?

Wie kann man die Rebellion der Südstaaten, die sich gänzlich losreißen wollten von der Union, welche für die Aufrechterhaltung der Sklaverei kämpften, wie kann man sie in Parallele bringen mit den ausgeschlossenen und strikenden Arbeitern, die gezwungen wurden, ihr Recht mit den Waffen in der Hand zu verteidigen, da sie dasselbe auf friedliche Weise nicht erlangen konnten? Nein, das kann nicht einmal ein fortschrittliches Blatt sein, welches einen derartigen Vergleich macht und eine tüchtige, militärisch ausgebildete Miliz für die reaktionären Rebellen und für strikenden Arbeiter zugleich haben will? — Die Aufstände sollen ja nur verhindert werden durch eine zahlreichere und entschiedene Miliz, so meint es der Verfasser obigen Artikels gewiß. Gendarmen und Polizisten sollen auch überall den Anarchen verhindern und merkwürdigerweise entsteht dort zunächst Anarchen, wo sie sich zeigen. Die amerikanischen Milizen haben auch das Blut bei den letzten Vorgängen auf dem Gewissen und wenn sie noch besser militärisch diszipliniert gewesen wären, so würden sie noch schlimmer gehandelt haben.

Aber immerhin bleibt das Interessanteste bei der ganzen Sache, daß man ein Milizheer wünscht, eine Volkswache haben will, um sie gelegentlich gegen das Volk, gegen das arbeitende

Bestellungen
nehmen an alle Postämtern und Buch-
handlungen des In- u. Auslandes.
Hilal-Expositionen.
New-York: 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

Volk zu gebrauchen, und daß man dieser Miliz eine tüchtige militärische Disziplin beibringen will.

Dem neugierigen Leser wollen wir jetzt sagen, wer obigen Artikel gebracht hat — die „Frankfurter Zeitung“.

Hier haben wir eine andere Notiz über die amerikanischen Vorgänge:

Die Nicht-Strikers, diese von den Arbeitern durchweg gemiedenen Desperados, die Landräuber und die Müßiggänger von Profession waren es, welche die blutigen Conflite in Pittsburg und Chicago herbeiführten. Wie wenig dieser Abschaum der Gesellschaft mit den Arbeitern und Arbeitswilligen etwas gemein hat, geht daraus hervor, daß eine von den Kommunisten zusammenberufene Massenversammlung in New-York, welche sich als angebliche Massenversammlung der vereinigten Arbeiter ankündigte, von höchstens 7000 Personen besucht war, trotzdem die Stadt allein ein Arbeitercontingent von 80,000 Mann stellen kann, und obgleich mindestens 20,000 unbeschäftigte, ehrenwerthe Arbeiter sich dort befinden. Aber weder ein beschäftigter, noch ein unbeschäftigter Arbeiter beteiligte sich an der Tompkins Square Massenversammlung. Dort wurde u. A. der Beschluß gefaßt, daß man auf gesetzlichem Wege das Eigentum der großen Corporationen confiszieren sollte. Dieser einzige Beschluß kennzeichnet die hiesige, von vollständigem Frack begleitete Massenversammlung zur Genüge. Man wollte also, durch den Arbeiteraufstand ermuthigt, eine Revolution im großartigsten Maßstabe in Scene setzen, hier sowohl, als in Chicago und St. Louis.

Also in der von den Kommunisten New-York, von unseren dortigen Parteien offen veranstalteten Versammlung, welche nach Angabe unserer amerikanischen Parteipresse von 10—12,000 Personen besucht war, ist kein einziger Arbeiter anwesend gewesen, sondern dieselbe bestand nur aus Landstreichern, Müßiggängern von Profession, diesem Abschaum der Gesellschaft — aus Bourgeois hat sie doch nicht bestanden, weil sonst der Beschluß nicht gefaßt worden wäre, das Eigentum der großen Corporationen zu confiszieren. — Was nun diesen Beschluß anbelangt, so läuft er darauf hinaus, die Eisenbahnen in den Staatsbesitz zu bringen, damit die Eisenbahnarbeiter nicht von den Gaunern, Dieben und Schwindlern, die in „den großen Corporationen“ (Eisenbahngesellschaften) die Macht haben, von diesem Abschaum der Gesellschaft abhängig bleiben sollen. Weiter aber können wir constatieren, daß jene Versammlung, in welcher unter anderem auch die Genossen Otto-Walster und Georg Winter aus Ottenheim gesprochen haben, von zahlreichen braven Arbeitern, und zwar einer großen Anzahl deutschen Arbeitern besucht war und somit jene niederträchtige Schilderung also auf Lüge beruht.

Aber auch der „Philadelphia Democrat“, der ein communistenfeindliches Blatt ist, schreibt in seiner Nummer vom 28. Juli Folgendes: „In New-York besprachen große Arbeiter-Versammlungen die Lage der Dinge. Offenbar sind es friedliche, tüchtige, gesegnete Leute, welche dabei zusammenkamen.“ — Also kein Abschaum der Gesellschaft!

Aber wir wissen noch immer nicht, wer die Schmäbnotiz gegen unsere amerikanischen Brüder, gegen die dortigen Communisten gebracht hat, doch nicht auch die „Frankfurter Zeitung“ — das ist ja ganz unmöglich.

Und dennoch! In Nr. 225 (Morgenblatt) bringt die „Frankfurter Zeitung“ einen Leitartikel: „Eine Doppelrevolution“, dem wir obige Stelle entnehmen; derselbe ist zwar von New-York datirt, die Redaktion der „Frankfurter Zeitung“ bringt ihn aber an der Spitze des Blattes und macht keinerlei Bemerkungen dazu, sie acceptirt ihn also völlig.

Das weitere Urtheil überlassen wir unseren Lesern.

Sozialpolitische Uebersicht.

— Klassenjustiz. Je ernstlicher die Bourgeoisie sich in ihrer Existenz bedroht fühlt und an der Berechtigung ihrer Existenz zu zweifeln beginnt, desto rücksichtsloser tritt sie alle, bei ihrem Ringen um die Herrschaft von ihr selbst proklamirten Grundsätze der Freiheit mit Füßen, und sieht in gewaltsamer Unterdrückung der prinzipiellen Gegner, die sie nicht zu widerlegen vermag, ihr einziges Heil. In Frankreich, wo die Bourgeoisie sich am meisten bedroht glaubt, wüthet die Bourgeoisie auch am Tollsten gegen alles, was die Grundlagen der heutigen Gesellschaftsordnung zu untergraben geeignet scheint. Die Macheorgien der französischen Bourgeoisie in und nach der Junischlacht von 1848 und während des Todeskampfes und nach dem Fall der Commune von 1871 sind in frischem Gedächtniß. Die ge-

Der russische Feldzug in Asien.

Das Facit desselben wird von dem militärischen Correspondenten der „Neuen Freien Presse“ — wenn wir nicht irren, dem einzigen europäischen Correspondenten auf dem armenischen Kriegsschauplatz — wie folgt gezogen:

Wenn man die Ergebnisse des 7stägigen Feldzuges der Russen in Kleinasien aufmerksam verfolgt und den demalstigen Stand der Dinge richtig zu beurtheilen versteht, so muß man zu der festen Ueberzeugung kommen, daß die ganze Campaigne des heurigen Jahres jetzt schon zu Gunsten der Türkei entschieden ist und daß die Russen keine Aussicht mehr haben, ihr eigenes Gebiet vor der feindlichen Invasion zu beschützen, geschweige denn, selbst bleibende Gebietsverbreiterungen zu machen. Die Russen überschritten die türkische Grenze mit Kräften, welche anfangs den türkischen Truppen in jeder Hinsicht überlegen waren. Sie zwangen den türkischen Armeekommandanten, einen bedeutenden Theil des seinem Schutze anvertrauten Landes anfangs aufzugeben; es gelang ihnen, sich einer schlecht angelegten und noch schlechter verteidigten türkischen Festung zu bemächtigen — sie mußten jedoch bald die Erfahrung machen, daß ihre Truppenmittel unzureichend seien, die starke, mit tüchtiger Garnison und hinreichender Artillerie versehene, gut verproviantirte Festung Kars auch nur vorübergehend zu cerniren, wenn sie nebenbei noch Kräfte zu einer ausgiebigen Offensiv-Operation auf Erzerum übrig behalten wollten. Während nun der spielende Widerstand der Festung Kars ihre Kräfte lähmte und ihr Vorrücken aufhielt, konnten die Türken sich sammeln, verstärken, organisiren, einüben; die Folge davon waren die Schlagen von Chaly-Jazy und Herwin, die unaushaltbare Vernichtung des linken Flügels der Russen bei Berozid und der Verlust dieses Places, die Schwächung und Demoralisation des russischen Centrums, das Ausgeben der Belagerung, Cernirung, ja sogar der Beobachtung von Kars, das Ausbrechen der Empörung im Kaukasus ohne Aussicht auf Bewältigung — kurz, der vollständige strategische und moralische Sieg der Türken.

Die Russen haben in diesem Feldzuge bewiesen, daß ihre Generale vom Großfürsten Michael abwärts unwissend und ungeschickt, daß ihre Truppen schlecht organisiert, verpflegt und gekleidet, in ihrem Gesundheitszustande herabgekommen und operationunfähig in den Krieg gezogen sind, daß ihre Kavallerie

bildete, eleganteste, im Privatumgang lebenswürdigste Bourgeoisie der Welt verwandelte sich unter dem Einfluß des „rothen Schreckens“ in eine Horde bestialischer Mörder und setzte Greuel in Scene, verglichen mit denen die Russen- und Bulgarengreuel in der Türkei sind. Nun, man kann nicht immer morden. Die Mitrailleuse, der Chassepot und das Bajonnet lassen in ruhigen Zeiten sich nicht gegen politisch-soziale Gegner anwenden — da muß die Justiz jene gesellschaftsrettenden Instrumente ablösen. Wie die Justiz in Frankreich „arbeitet“, das haben wir während der letzten Jahre bei Tausend Gelegenheiten gesehen. Mißfällt der Ton einer Zeitung — so wird ihr der Prozeß gemacht, und Anklage heißt Verurtheilung; schwere Gefängnisstrafen, schwere Geldstrafen sind die unvermeidliche Folge, und wird das Blatt durch dieses Regime nicht mürbe, so wird es „suspendirt“ oder unterdrückt.

Von allen Preßprozeßen, welche die Versailler Ordnungs-partei angeht, hat der standalöseste und zu gleicher Zeit charakteristischste spielte sich am 6. d. vor dem Schwurgerichtshof in Paris ab. Unsere Leser erinnern sich der cause célèbre der Wittwe Gras, einer Portierstochter, die zur Demimonde-Dame wurde und das Geschäft, den Ausbeutern der Arbeiter einen Theil der Beute wieder abzunehmen, mit großem Raffinement, und zuletzt mit solcher brutalen Ungenirtheit trieb, welche sie in die Maschen des Gesetzes verwickelte. Ueber diesen, die Moral der „moralischen Ordnung“ und Gesellschaft kläffend kennzeichnenden Prozeß brachte das republikanische Journal „Mot d'Ordre“ einen Leitartikel, der es auf die Anklagebank führte.

In dem infrimirten Artikel kamen folgende Stellen vor:

„Der Verfasser der Anklageschrift wundert sich, daß die Angeklagte, welcher das Schicksal auf der einen Seite das Schauspiel der Arbeit mit Armuth und Noth, mit Kummer und Verzweiflung und auf der anderen das Bild des leichtsinnigen, freudensüchtigen und verschwenderischen Lebens der Nichtsthuers bot, das letztere wählte. Er wunderte sich, daß sie lieber behagliche Möbel, Fuß- und Ballkleider besaß, von einer Kammerfrau bedient sein, Champagner durch die Gurgel jagen und als Huldbigung eine Rente von dreitausend Francs empfangen, als eine Manjarde im sechsten Stock oder die Hausmeisterloge ihrer Mutter bewohnen, das ganze Jahr, Sommer und Winter, dasselbe Kleid für 3 Francs den Meter tragen und 25 Sous täglich verdienen wollte. Man kann der Wittwe Gras die Hinterlist vorwerfen, mit der sie darauf ausging, sich auch eine vortheilhafte Heirath, eine gut bürgerliche Zukunft zu sichern; aber man kann ihr gewiß keinen Vorwurf daraus machen, daß sie den Luxus dem Elend, glücklichen Müßiggang mühseliger und schlecht bezahlter Arbeit, weltlichen Glanz der sozialen Hölle vorgezogen hat. Diese Handrechtsstochter hatte kein anderes Kapital als ihr Geschlecht, ihre weiblichen Instinkte und Schlaueit. Das war alles, was sie ausbeuten konnte. Wenn irgend Jemand angeklagt werden muß, so ist es nicht diese Frau, selbst wenn sie schuldig ist, sondern die Gesellschaft, die solche Verhältnisse schafft und den Kindern aus dem Volk solche Lehren giebt, die dem armen Mädchen keine andere Wahl läßt, als arbeitend Hungers zu sterben oder als Lustdirne zu leben.“

In diesem Passus erblickte die Anklage das doppelte Verbrechen der Aufhebung der Bürger zu gegenseitigem Haß und Verachtung, und der Beschimpfung der öffentlichen und religiösen Moral! — Der Angeklagte, der Verant der Blatts, Gamon war nicht erschienen; der Gerichtshof konnte so ganz maschinenmäßig sein Amt verrichten.

Zwei Jahre Gefängniß und 4000 Fres. Geldstrafe! Die Höhe der Strafe für das Aussprechen einer von jedem vernünftigen Menschen erkannten und anerkannten Wahrheit beweist, wie wenig Selbstvertrauen die heutige Gesellschaft hat. Selbst mitten im Frieden bedarf sie der Schreckensherrschaft, um fortwirthschaften zu können.

Wer so wirthschaftet, hat bald abgewirthschaftet. Und wie albern ist nicht dieses Wüthen gegen Jeden, der die Grundlagen der heutigen Gesellschaft kritisch untersucht und angreift! Es bedeutet den geistigen Bankrott, den politischen, wirtschaftlichen und moralischen Bankrott der herrschenden Klasse. Von der Kinderei, Ideen, Prinzipien durch strenge Strafen aus der Welt schaffen zu wollen, ganz zu schweigen, ist dieser Versuch der sogenannten Abschreckungstheorie entfloßen, die in früheren Zeiten unter Juristen und Gesetzgebern spukte, die aber seit Jahrzehnten von der Wissenschaft und dem gesunden Menschenverstand über Bord geworfen worden ist. Die Erfahrung hat gelehrt, daß das sogenannte Abschrecken seinen Zweck vollkommen verfehlt, und daß die einzige Wirkung drakonischer Strafen darin

schwerfällig, ungeschickt und nicht im geringsten imponirend sei, daß sie ihre schlecht eingeleitete Artillerie trotz deren großer Zahl nicht zu verwenden wissen, daß es ihnen an gut organisiertem Train- und Sanitäts-Materiale gebricht — mit Einem Worte, daß der gewaltige russische Koloss eben nur ein Popanz ist, vor dem ein patriotisches Volk nicht zu erschrecken braucht, wenn es gesonnen ist, sein Vaterland ernst und kraftvoll zu verteidigen. Das Einzige, worin die Russen in Asien wirklich Bedeutendes geleistet haben, war die Plünderung und Brandlegung frieblicher Dörfer, die Razziairung von Weibern und Kindern, die Hinrichtung von türkischen Unterthanen, die ihres Kaisers Heeren Dienste leisteten, die Erziehung von Parlamentären u. s. f.

„Fürwahr, Europas Völkern konnte keine drastischere Belehrung zu Theil werden, als ihnen jetzt durch den asiatischen Krieg demonstriert wird.“

So der Correspondent der „Neuen Freien Presse“. Das Urtheil ist hart, aber im Ganzen gewiß richtig und wohlverdient. Nur möchten wir vor der Unterschätzung Rußlands warnen, welche sich in demselben geltend macht. Daß Rußland bisher im Allgemeinen überschätzt wurde, unterliegt keinem Zweifel, aber sehr thöricht wäre es, nun mit Einemmal in's entgegengesetzte Extrem zu verfallen. Sehr thöricht, und — sehr nützlich für Rußland.

— Zur Unmoralität der „besseren Stände“. Ein Feuilletonist der „Schlef. Zeitung“ schreibt aus Paris über die dortige Residenz des Baron von Rothschild:

Rothschild hält einen ordentlichen Hof, wie es einem Geldkönig gebührt. Die Etikette ist so streng als irgendwo. An der gemeinschaftlichen Familientafel dürfen die Damen nur in höchster Toilette, ausgeschnittenen Kleidern, erscheinen. Deshalb mußte eine der Schwiegerstöchter von der alten Frau von Rothschild während eines ganzen Jahres auf das Erscheinen an der Tafel verzichten, als eine Brustkrankheit ihre solche Kleidung — oder ihre Entblößung — unmöglich machte.

Soweit wortwörtlich der Feuilletonist der „Schlef. Zeitung“. Jetzt wissen wir doch auch endlich einmal, was wir unter der „Etikette“ zu verstehen haben, die in den „höheren“ Ständen so sorgfältig beobachtet wird, und auf deren Beobachtung auch bei vielen Höfen strengstens gehalten wird. Nach dem uns in Vorstehendem von den Forderungen der Etikette berichtet dürfte dieselbe gerade nicht auf allzugroße Moralität und Nüchternheit hindeuten.

besteht, den Sinn der Furcht abzukumpfen, und der mit solchen Strafen belegten Handlung einen Rimbuss des Heroenthums zu verleihen, der, statt abzuwickeln, geradezu anreizt. In England ist nie so viel gestohlen, nie so viel gefälscht worden, als zu der Zeit, wo auf den geringsten Diebstahl, auf jeder Fälschung ohne Gnade der Tod stand. Seit das Parlament so geschickt war, die Todesstrafe für Diebstahl und Fälschung abzuschaffen, wird verhältnißmäßig weniger gefälscht und gestohlen, und, mit Ausnahme der ganz großen, genießen die Spießbuben weit weniger Achtung. Und nun gar, wenn die drakonischen Strafen sich gegen Handlungen richten, von denen die Strafenden selbst wissen, daß sie durchaus ehrenhaften Motiven entsprungen sind!

Genug, die Bourgeoisie ist am Ende ihres Lateins angelangt, sie weiß, daß die Tage ihrer Herrschaft gezählt sind, und dieses lähmende Bewußtsein raubt ihr die Fähigkeit ruhigen Ueberlegens, klaren Denkens und Handelns. Sie schlägt blind um sich,ermalmt den auf's Schiffsdock gezogenen Haifisch gleich allem was ihr in den Weg kommt, aber vorausgibt durch dieses tolle Gebahren nur um so schneller den Rest ihrer Lebenskraft. Es erfüllt sich da wieder das alte Wort: Quos deus perdere vult dementat. Klassen, Regierungssysteme, Gesellschaftsordnungen, die ihre Existenzberechtigung verloren haben, suchen, sobald sie die Gefahr ahnen, sich durch die unsinnigsten Maßregeln zu retten, und beschleunigen durch diese Rettungsversuche ihren Untergang.

— St. Sedan. In verschiedenen Blättern befindet sich folgende Notiz: „In Bezug auf das diesjährige Sedanfest ist vor Kurzem eine Verfügung ergangen, die ein allgemeines Interesse beanspruchen dürfte. Da nämlich in diesem Jahre der Sedanstag, der 2. September, auf einen Sonntag fällt, so ist seitens des Cultusministers bestimmt worden, daß die Feierlichkeiten der gesammten höheren und niederen Schulen am Tage vorher, am Sonnabend, den 1. September abzuhalten sind. Es wird in der Verfügung dabei als wünschenswert vorausgesetzt, daß auch die von den städtischen Behörden u. veranfalteten Festlichkeiten auf diesen Tag verlegt werden.“ — Wir haben hierzu wohl kaum etwas zu bemerken, wollen jedoch darauf aufmerksam machen, daß es gerade Sr. Excellenz der Cultusminister ist, welcher sich für die Sedanfeier am meisten interessiert. Ein neuer Beleg für unsere schon so oft ausgesprochene Behauptung, daß die heutige staatliche Kindererziehung in erster Linie kriegspatriotische Zwecke verfolgt, daß also die Schule im Dienste der Macht gegen die Freiheit zu arbeiten verdammt ist.

— Aus den besten der Welten. In einer „Volantnotiz“ des „Frankfurter Beobachter“ findet sich folgende Tragödie in Betreffs:

„s. Es wird gemeldet, daß sich ein 67jähriger Tagelöhner in Niederrad erhängte. Wie man näher erfährt, war derselbe auf der Eisenbahn beschäftigt gewesen und von da, wahrscheinlich da er nicht mehr arbeiten konnte, entlassen worden. Gleichwohl hoffte er, obgleich zu keinen Ansprüchen berechtigt, auf einen Gnadenlohn, der ihm aber abge-schlagen wurde. (!) Am Spätabend seines Lebens von allen Mitteln entblößt und der Gemeinde Niederrad zur Last fallend, beschloß er, seinem Dasein ein Ende zu machen, nachdem er von seiner Frau, die auf Gemeindefkosten in einer andern Familie als er untergebracht werden sollte, sich trennen mußte.“

Das Ausruhmzeichen in obiger Notiz gehört der Redaktion des „Beobachter“ und macht ihrem Herzen Ehre. Die betreffende Eisenbahngesellschaft wird sich darüber keinen Kummer machen. Was sie gethan, war ja ganz in der Ordnung. Sie hat die Arbeitskraft des Mannes gekauft und als diese verbraucht war, ihn wie eine ausgepreßte Citrone weggeworfen. Das war, vom Standpunkt der heutigen Gesellschaft aus, ganz correct gehandelt. Und daß die Vertheidiger der „Familie“ gegen die bösen Sozialdemokraten von dem Invaliden der Arbeit die treue Gefährtin seines Lebens, seines Ringens um die Existenz wegriffen, das war ebenfalls ganz correct, denn die „Familie“ ist, gleich dem Eigentum, ja nur das Privileg der bestehenden Klassen, an das der Wegwurf der Gesellschaft kein Anrecht hat. Kurz nach dem Tode der Bourgeoisgesellschaft ist Alles ganz normal verlaufen, kann Niemanden der leiseste Vorwurf treffen, der arme unnütz gewordene Teufel war so vernünftig, sich freiwillig von der Gesellschaftstafel zu entfernen, auf der kein Gedanke mehr für ihn stand, er hat, statt langsam zu verhungern, durch eine lähne That das Todesurtheil rasch an sich vollstreckt, das die Gesellschaft über ihn verhängt hatte —

— Es ist ein schweres und sorgenvolles Dasein, Kapitalist zu sein! — so steht es wörtlich geschrieben in dem „Stungarter Bienenblatt“, in dem „Süddeutschen Post- und Handelsblatt“. Und die Gründe für den köstlichen Anspruch sind auch angegeben, weil „der Kapitalist nicht weiß, wie und wo er sein Geld gegen gute Zinsen unterbringen soll.“ — Ihr armen Kapitalisten wäret Ihr doch Eurer Sorge los? Doch halt! Wir wissen ein Mittel. Die Sozialisten werden Euch von der Sorge des Privatkapitals befreien, her damit für die Gesellschaft; die Sorge, daß das Gesellschaftskapital, daß das Gemeingut gut untergebracht wird, wird dann eine allgemeine sein und Ihr bekommt dann nur ein ganz kleines Theil davon zu tragen. Also schüttelt Eure Bürde, Eure Sorge ab, befreiet Euch, wie Ihr dann noch andere befreiet! — Der Kapitalist aber, und wäre er auch ein Achter in der Wölle gefährlicher bürgerlicher Demokrat, schüttelt das Haupt, blüht lieber voll auf das Kapitalchen und auf die Sorge, welche es ihm macht, und lacht die dummen Sozialisten an, welche solche Sorge der Gemeinamkeit aufbürden wollen und außerdem lacht er herzlich über den „hübschen Bie“, den das „Süddeutsche Post- und Handelsblatt“ getroffen hat.

— „Rabbi“ Verstein, der „große“ Volkszeitungs-Leitartikel-schreiber, ist Doktor geworden, Doctor philosophiae honoris causa. Weshalb hat die Tübingen Universität ihn dazu ernannt? Einige sagen, weil er in den Naturwissenschaften so bewandert ist, daß er „lebendige“ Leitartikel schreiben könne, sieben lebendige Leitartikel und so schon geheim, daß lange Jahre hindurch Niemand solche natürlichen, mollen sagen naturphilosophischen Kenntnisse bei dem ehrenwerthen Rabbi vermuthete. Andere sagen, daß er den „Doktor“ wegen seiner nicht lebendigen in der „Volkszeitung“ abgelagerten Leitartikel bekommen habe, besonders der schönen Sprache halber, die in denselben waltet und welche Laskalle schon mit dem Epitheton: Jüdisch-deutsch belegt hat. — „Doch was will das sagen,“ ruft Dr. Max Hirsch, der Freund Versteins, dazwischen, „Laskalle war ein Dummkopf, deshalb wurde er auch niemals Doktor; aber Verstein und Schulze-Desch sind beide Doktoren geworden, ich bin's natürlich auch — daran schon kann man sehen, daß wir die Männer der Wissenschaft, daß unsere Anschauungen die richtigen sind den ungebildeten Sozialdemokraten gegenüber?“ Und sämtliche Doktoren der Fortschrittspartei schreien zu diesem triumphirenden Anspruch des edlen Märchens 3—2, 3—2, 3—2!

— In Rhein (Düsseldorf) ereignete sich vor einigen Tagen des sonderbare Fall, daß ein wegen eines Bergehens angeklagter und dem Transpore übergebener Mensch auf der Gerichtsstätte allein ersehen-Auf Befragen theilte derselbe mit, daß sein Führer in betrunkenem Zustande an der Straße liegen gelassen sei.

verhängt hatte „von Rechtswegen“! Oder nicht, Herr Böhmert? —

— Ueber die Arbeitsverhältnisse in Berlin schreibt die „National-Liberale Correspondenz“ einen Artikel, in welchem gesagt wird, daß sämtliche Fabriken Berlins seit drei Jahren nur eine Verminderung von 9000 Arbeitern erlitten hätten; ganz abgesehen davon, daß im Jahre 1874 schon ein „Rückgang“ in der Fabrication zu merken war und man das Jahr 1873 als Höhepunkt annehmen muß, ist jene Ziffer augenscheinlich zu niedrig gegriffen und wohl deshalb, weil der Statistiker der „National-Liberalen Correspondenz“ den Begriff: Fabrik, sehr enge gezogen hat; er hat ja den Bericht des Fabrikinspektors zur Grundlage genommen. Wenn nun aber dadurch das „Arbeiterelend“, wie es in den Organen der Sozialdemokratie geschildert wird, weggelugnet werden soll, so übersieht man, wie selbst die „Kölnische Zeitung“ zugiebt, daß es bei Feststellung des Elends in Berlin nicht allein auf die Zahl der entlassenen Arbeiter, die ja theilweise fortgezogen sind, sondern vielmehr auf die Verminderung des Arbeitslohnes, die durch theilweise Arbeitslosigkeit eingetreten ist, ankommt. So wissen wir, daß bei Vorkriegszeiten von den zurückgebliebenen Arbeitern 1/4 nur die Woche 3 Tage beschäftigt werden und daß sie während dieser drei Tage — besonders die Accorbarbeiter — nicht einmal voll auf zu thun haben. Diejenigen Vorkriegs Arbeiter, welche in den Jahren 71—72—73 und theilweise noch 74 einen Durchschnittslohn von 8—10 Thalern wöchentlich bekamen, erhalten jetzt einen Durchschnittslohn von 3—4 Thalern und in demselben Verhältnis geht es noch nach unten herab. Dies ist aber auch das Verhältnis der Fabrikarbeiter überhaupt und da der Bericht des Fabrikinspektors von Berlin sich mit der genauen Untersuchung der theilweisen Arbeitszeit und des verminderten Arbeitslohnes nicht beschäftigt hat und vielleicht auch nicht bei der gegenwärtigen Mangelhaftigkeit der Fabrikinspektorate sich damit beschäftigen konnte, so ist der Bericht auch von keinerlei Belang in Bezug auf die Beurtheilung des Arbeiterelends in Berlin. Dasselbe ist vorhanden und in viel höherem Maße als es zu Tage tritt, weil die meisten Arbeiterfamilien sich ihres unverschuldeten Mangels noch schämen und sich anstrengen, daß die Mitmenschen denselben nicht merken. Diese Scham ist falsch — aber erst recht falsch ist es, daß sich die andern Gesellschaftsklassen, welche das Elend verschuldet haben, nicht schämen.

— Die brutalen Mittel, welche die französische Regierung gebraucht, um bei den Wahlen die Majorität zu erlangen, dürften wohl das Gegenstück bewirken. Wenn die Landbevölkerung nicht allzusehr in den Banden des Pfaffenenthums sich befindet, so muß sie angesichts der Wahlbeeinflussungen der MacMahon'schen Regierung gambettistisch stimmen. Es wird allerdings nicht helfen, da der Staatsreich doch eine beschlossene Sache zu sein scheint und die Herren Bourgeoisrepublikaner die einzigen Männer, welche dem Staatsstreich auch mit der Waffe in der Hand entgegengetreten wären, die Pariser Communards, ermordet haben. Jetzt selbst herab, ihr Herren Gambetta, Jules Simon &c. &c., selbst auf die Barricaden, den Delphengreis Thiers an der Spitze! Er kämpft eure Republik, so ist sie doch etwas werth, es werden ihr dann wenigstens einige Schurken zum Opfer gefallen sein: aber wir sehen Euch schon höhnisch lächeln: „Wir sollen kämpfen, wozu wären denn die dummen Arbeiter da, die können das viel besser besorgen, während wir berathen müssen, wie wir das Volk am Besten (für uns!) regieren sollen!“ — Und das arbeitende Volk? Es wird für diese Republik sich nicht erwärmen, es wird nicht kämpfen! — Noch verlaunt, daß MacMahon kurz vor den Wahlen über ganz Frankreich den Belagerungszustand verhängen wolle — dadurch schon allein würde er die Bourgeoisrepublikaner zwingen, entweder mit dem Waffens zu kämpfen oder nachzugeben. Daß sie sich dann zu dem letzteren entschließen werden, ist sicher. — Der „republikanisch“ gekannte General Chanzy, Generalgouverneur von Algier, weiß auf Urlaub in Paris, um als früheres Mitglied des linken Centrums, die Anhänger desselben wieder für die Regierung zu gewinnen. Er wird schon verschiedene dieser französischen Nationalliberalen gewinnen, schwankend sind sie ja immer. — Doch, mag bei den Wahlen siegen wer immer will, große Bedeutung haben dieselben nicht, da das jetzige Regiment durch die Wahlen nimmermehr gestürzt wird — wird es aber durch die Volkskraft gestürzt, so kommen die Thiers und Gambettas wohl schwerlich an's Ruder. — In Beantwortung der Frage, was das dritte Kaiserreich sein würde, hat Rouher im Namen Lulu's geantwortet: „Die organisierte Demokratie!“ Es ist zum Lachen! Fragt Thiers, was seine Republik sein wird, so antwortet auch er: Die organisierte Volksherrschaft! Ebenso Gambetta. — Und allen dreien zur Antwort: Euer Kaiserreich, Eure Republik wird der organisierte Volksbetrug sein!

— Die Arbeitslosigkeit in Kopenhagen wird in dänischen Blättern als eine nahezu beispiellose hingestellt. Namentlich ist dies im Maschinen- und Bauhandwerk der Fall. In fast allen Fabriken wird nur mit halbem Personal und von letzterem mit beschränkter Arbeitszeit gearbeitet. Angeblich sollen in Folge dessen wöchentlich 40 bis 50 Menschen dem Armenwesen anheimfallen und der Geldmangel im Allgemeinen so groß sein, daß die Leihhäuser auf Pfandsachen nur sehr unbedeutende Anleihen gewähren, weil verfallene Gegenstände auf Auktionen fast unverkäuflich sind.

— Der „Berliner Freien Presse“ geht aus Amerika nachstehendes, mit zahlreichen Unterschriften versehene Schreiben mit dem Ersuchen um Veröffentlichung zu: „Da wir durch die hier erscheinende Presse den großen Sieg der Sozialdemokraten bei der am 14. Juni d. J. im 6. Berliner Wahlkreise stattgefundenen Wahl erfahren haben, so können wir nicht umhin, den 12,752 sozialistischen Wählern unsern tiefgefühlten Dank für ihre wackere Haltung hiermit auszusprechen. Mit der Bitte, daß alle Arbeiter Deutschlands sich diese Männer der Wahrheit und des Rechts zum Vorbilde nehmen möchten, damit Deutschland endlich frei wird, entenden wir unsere brüderlichen Grüße.“ Troy, den 21. Juli 1877.“

— Zur Sozialistenverfolgung erhalten wir aus St. Johann-Saarbrücken unter'm 10. August folgende Zuschrift: „Der Untersuchungsrichter wurde heute, 10. August, vor den Herrn Untersuchungsrichter in Saarbrücken berufen, um über die, bei den beiden letzten bei ihm vorgenommenen Hausdurchsuchungen vorgefundenen Papiere und über das Wesen der hiesigen Preßcontroll-Commission der „Freien Volksstimme“ vernommen zu werden. Unter den confiscirten Papieren befanden sich größtentheils nur harmlose Gegenstände, wie Geschäfts-, Privatbriefe und einige Broschüren und waren alle Bemühungen, hier einen sozialdemokratischen Verein zu entdecken, vergeblich. Wegen Zurückweisung

persönlicher Angriffe, die ich zu erdulden hatte, wurde nach einem Gensdarm geschickt, um mich abzuführen zu lassen. Der Aufforderung zu weiteren Vernehmungen zum Protokoll erklärte ich nur dann nachzukommen, wenn ich nicht mehr persönlich angegriffen resp. beleidigt würde; trotzdem mußte ich mir wieder, nebst vielen ironischen Bemerkungen auch die Bezeichnungen „Lügner“ und „gemeiner Kerl“ ruhig gefallen lassen, wogegen ich Klage erheben werde. Dem Protokoll verweigerte ich, als unrichtig abgefaßt, meine Unterschrift, und dictirte der Herr Untersuchungsrichter die Worte: „Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben, mit Ausnahme des pp. Sator, welcher sich weigerte, das Protokoll zu unterschreiben.“ Mit der Drohung „jezt werde ich schärfere Maßregeln gegen Sie ergreifen“ wurde ich nach zweistündiger Verhandlung entlassen. Schließlich muß ich noch auf einen besonderen Umstand aufmerksam machen. Bei meinen confiscirten Papieren befand sich auch das Manuscript eines Telegramms, durch welches die Verfestigung der Redaktion der „Freien Volksstimme“ der Redaktion des „Vorwärts“ mitgetheilt wurde. Dieses Manuscript hat sonderbarer Weise, „man weiß nicht wie“, den Weg zum Untersuchungsrichter gefunden. Vielleicht könnte noch über diesen unbekanntem Vermittler Auskunft gegeben werden, da mir unbekannt ist, daß ein Telegraphenbureau zu polizeilichen Hilfsleistungen ein Recht hat. Ueber alle weiteren Maßregeln, welche etwa noch gegen mich ergreifen werden sollten, werde ich Sie unterrichten.“ Franz Sator, Pianofortefabrikant in St. Johann.“

— Die Nr. 15 des „Reichenberger Arbeiterfreundes“ erscheint zur Hälfte wieder weiß. Ein Artikel: „Die Lohnwende“, ein zweiter: „Ueber den Strife der Eisenbahnarbeiter in Nordamerika“, ein dritter: „Ist das Volksovertretung?“ und ein vierter: „Paradoga“ — sind dem polizeilichen Rothstift zum Opfer gefallen. — Wir glauben, daß die Ueberschrift des letzten Artikels die Polizei gereizt hat, weil sie dieselbe wahrscheinlich auf sich und ihr Treiben bezogen hat.

— Wie schon erwähnt, wird vom 1. Oktober an die wissenschaftliche Zeitschrift, deren Gründung auf dem Gothaer Congreß beschlossen wurde, unter dem Titel „Zukunft“ in Berlin erscheinen. Wir können den Lesern die erfreuliche Mittheilung machen, daß die tüchtigsten Vertreter der sozialdemokratischen Weltanschauung für das neue Parteiuftreten gewonnen sind, und daß, dem international-ökonomischen Charakter unserer Bestrebungen entsprechend, auch Franzosen, Belgier, Engländer, Amerikaner u. s. w. mitwirken werden. Unter solchen Umständen wird es der „Zukunft“ unzweifelhaft gelingen, ihre Aufgabe, deren Schwierigkeiten wir am wenigsten uns verhehlen, in vollem Maße zu erfüllen.

Gleichzeitig — ebenfalls am 1. Oktober — soll in Zürich ein ähnliches Unternehmen ins Leben treten: „Die Neue Gesellschaft“. Monatschrift für Sozialwissenschaft, herausgegeben von dem Genossen Dr. F. Wiede, dessen Schrift gegen den Militarismus vielen unserer Leser bekannt ist. Auch dieses Unternehmen, das unzweifelhaft zur Verbreitung unserer Ideen beitragen wird, begrüßen wir als einen Beweis der geistigen Regung und Strebankeit innerhalb der sozialdemokratischen Partei, und wünschen besten Erfolg.)

— „Eine Reise nach Utopien.“*) Der Leser braucht nicht zu erschrecken. Max Schlegler ist ein zu durchgebildeter Sozialist, um uns Phantasieereien à la Cabot anzujutischen. Was er mit diesem Schriftchen — das zuerst in der „Wahrheit“ erschien — bezweckt und erreicht, ist der Nachweis, daß die Verwirklichung der sozialistischen Ideen auf wirtschaftlichem Gebiet, mit Ausnahme der sich bedroht fühlenden Sonderinteressen der herrschenden Klassen, keine erheblichen praktischen Schwierigkeiten bietet; daß die Bourgeoisgesellschaft selbst der sozialistischen Gesellschaftsorganisation vorarbeitet, sie vorbereitet, und daß jene Pfaffenklasse, die, wie z. B. Herr Viktor Böhmert, die nationalökonomische Unmöglichkeit des Sozialismus behaupten, weder von Nationalökonomie, noch vom Sozialismus etwas verstehen. Veranlaßt wurde die Broschüre durch einen Artikel des Hrn. Viktor Böhmert in seiner „Sozial-Correspondenz“ und der arme Viktor muß demgemäß selbstverständlich ein Büchlein herhalten. Er ist ja d'rann gewöhnt! Wer die Französische Bearbeitung durchgesehen hat, erfremt sich einer gegerbten Haut und kann Alles übersehen. Und Schlegler meint's gut mit seinem Hofsoldaten! Rähen wird's natürlich nichts. Was Viktorchen in der Schweiz nicht gelernt hat, das lernt Viktor in Dresden nimmermehr. Aber andere können aus der ihm ertheilten Lektion lernen, und die Vernünftigen mögen ja nicht verschließen, sich das, durch seinen billigen Preis (10 Pfg.) ja Jedem zugängliche Schriftchen anzuschaffen.

— Wir erhalten folgende Zuschrift: Siegburg, 13. August 1877.

Aus einer von Freundeshand so eben erhaltenen Zuwendung in Sachen des Unbegreiflichen erhebe ich, daß die „Leipziger Volkszeitung“ auch noch am 9. d. M. das Unbegreifliche einerseits vom Unbegreiflichen andererseits nicht auseinanderzuhalten weiß. Da ich in dieser Angelegenheit theilhaftig bin, werden Sie mir gestatten, ein Börtchen mit einzulegen zu dürfen. Die vereehrte Guegnierin sagt zwar: „Das Unbegreifliche und Unerkannte ist noch lange nicht das Unbegreifliche.“ Aus diesem Worte sollte man vermuthen, daß sie den Unterschied der beiden Dinge kennt. Aber dann heißt es auch wieder: „Ohne den Trieb das oder die Welträthsel zu lösen, ohne den Trieb, das noch „Unbegreifliche“ zu verstehen und hinter dasselbe zu kommen, gäbe es eben keine Philosophie, keine Wissenschaft überhaupt.“ Nun wird doch jeder Schilddürger erkennen müssen, daß nur das Unbegreifliche dazu treiben kann, nach Verständniß zu suchen, während das Unbegreifliche eine absolute Grenze unseres Begriffsvermögens sein würde, und ganz gewiß eine Auz, die keinen Menschen zum Knacken einladet. Oder würde vielleicht Till Eulenspiegel sich die Zähne daran ausbeißten wollen?

Es ist ein Compliment für die Intelligenz meines Widersachers, wenn ich an seiner Aufrichtigkeit zweifele und der wissenschaftlichen, böswilligen Trübung des Problems ihn beschuldige. Schon das kleine Börtchen „noch“, das er seinem Unbegreif-

*) Aus verschiedenen an uns gerichteten Briefen geht hervor, daß sich hier und da die Meinung verbreitet hat, die „Neue Gesellschaft“ sei das von dem Gothaer Congreß beschlossene Unternehmen, dessen Erscheinen in Berlin auf unerwartete Hindernisse gestoßen sei. Wie aus obiger Notiz erhellt, ist dies vollkommen irrig.

**) Eine Reise nach Utopien von Maximilian Schlegler. Separatabdruck aus der zu Breslau erscheinenden Zeitung „Die Wahrheit“. Preis 10 Pfg. Breslau 1877. Verlag der Schlegischen Buchhandlung (H. Zimmer u. Co.). Zu beziehen von der Expedition des „Vorwärts“. (Einen Druckfehler auf S. 14, wo 10,000 Millionen steht, hat 10 Millionen, erlaube ich mir hier zu berichtigen. Redaktion des „Vorwärts“.)

lichen vorgefaßt hat, läßt auf tückische Hintergedanken schließen. Aus einem „noch Unbegreiflichen“ kann jeder Spiegelschleier nach Bedarf Unbegreifliches und Unbegreifliches machen. — Sollte ich damit dem Gegner Unrecht thun, dann Pardon! Für diesen Fall will ich nochmals den Knoten mit der unverkennbarsten Deutlichkeit auseinanderlegen.

Achtung! Das Unbegreifliche ist ein Objekt der Wissenschaft und sie verandelt es im Laufe der Zeit und mit Hilfe genauer Beobachtungen in Begreifliches. Das Unbegreifliche aber ist der Quadratur des Kreises gleich, und behauptet der heilige Augustinus, daß sich mit flacher Hand leichter das Meer erschöpfen lasse, als mit unserem Verstande die heilige Dreifaltigkeit ergründen. Folge dessen gebe ich der „Leipziger Volkszeitung“ den wohlgemeinten Rath, solche Dinge, die vom menschlichen Verstande nicht zu begreifen sind, also „das Unbegreifliche“, einem höhern Monstre-Verstande zu überlassen.

Das nun ist der Punkt, um den es sich handelt. Nicht um Plato, Schopenhauer, Kantscher, Humboldt, Strauß, Lange oder Spür, nicht wann die Philosophie-Professoren den Laupfah erhalten, sondern darum: ob es zweierlei Verstand, zweierlei Erkenntniß giebt; ob das Ding, was die Deutschen Verstand nennen, ein menschliches oder ein unmenschliches Instrument ist; ob es von unserer „sensualistischen“ Naturalwissenschaft richtig prattigiert wird, oder ob das „Naturerkennen“ nur eine irdische Puscherei ist, während der wahre Verstandskasten mit unbegrenzten „Gehirnsekretionen“ die Welt über den Wolken unsicher macht.

Wenn der philosophische Herr von der „Leipziger Volkszeitung“ auf diesen entscheidenden Punkt — aber jählich und ohne jedes „Gewäch“ — näher eingehen will, so steht ihm der „Hof- und Leipphilosoph“ des „Vorwärts“ gern zu Diensten. J. Dieggen.

— Am 4. August starb in St. Louis in den Vereinigten Staaten Ferdinand Lingenau. Als der, trotz seiner 63 Jahre noch so rüstige Freiheitskämpfer im vorigen Jahre Deutschland besuchte, hätten wir nicht ermartet, daß der Tod ihn so bald fallen würde. Zur Charakteristik des Mannes sehen wir die Worte her, mit denen er am 18. März 1876 sein Vermächtniß an die Sozialdemokratie aller Länder schloß: „Die Erde ist mein Vaterland, die Menschheit meine Familie, Allen wohlthun meine Religion.“ Wir hoffen bald im Stande zu sein, eine ausführliche Lebensskizze des todtten Freundes und Genossen zu geben.

Correspondenzen.

Königsberg i. Pr. Am Sonntag den 22. Juli feierten die hiesigen Arbeiter das alljährlich von ihnen begangene „Arbeiterfest“. Die Witterung war wenig einladend, der Himmel mit grauem Gewölke bedeckt, und dennoch war der Besuch im Garten der „neuen Bleiche“, wo das Fest gefeiert wurde, recht stark und wäre trotz der ungünstigen Witterung noch stärker besucht gewesen, wenn nicht so mancher Arbeiter durch den Wortlaut der Annonce „Bei ungünstiger Witterung findet das Fest am nächsten Sonntag statt“, zu der Annahme verleitet worden wäre, daß dasselbe am 22. nicht stattfinden. Ungefähr um 6 Uhr ergriff Herr Arnold das Wort, begrüßte die Festgenossen, wies auf die Bedeutung des Festes hin und ermunterte die Arbeiter zu fernerer Theilnahme an der allgemeinen Arbeiterbewegung. Die Anwesenden gaben ihre Zufriedenheit mit dem Vortrage durch lautes Bravo-rufen kund. Darauf spielte die Musik und die Anwesenden sangen das Herwegh'sche Lied „Bete und arbeite“. Nach Schluß der ersten sechs Strophen ergriff Herr Herbig das Wort. Er schilderte in längerer Rede den Zweck des Festes, wies auf die Errungenschaften der Arbeiter im übrigen Deutschland hin, auf das Streben derselben, der Menschheit die ihr von den Mächtigen entzogene Freiheit zurückzugeben, gedachte der gemeinsamen Thätigkeit der Arbeiter und Studenten zu Gunsten Dühring's, und forderte die Anwesenden auf, recht zahlreich auf die vom Oktober ab hier erscheinende „Königsberger Freie Presse“ zu abonniren. Auch diesem Redner sollten die Anwesenden ihren Beifall. Darauf wurden die letzten Strophen des Liedes gesungen. Zum Schluß ergriff Herr König aus Berlin das Wort. Er wies auf den Inhalt des gesungenen Liedes hin, rief die Anwesenden, die Worte desselben zu beherzigen, damit sie sich endlich klar machen, wie ihre Lage ist und wie sie sein soll. Er wendete sich speziell an die Frauen und zeigte ihnen, wie ihre Arbeitskraft durch das Kapital ausgebeutet wird. Der Redner brachte zum Schluß ein dreimaliges Hoch auf die Arbeiterbewegung aller Länder aus, in welches das Volk mit Jubel einstimmte. R.z.

Leipzig. (Nordpatriotisches.) In einer liberalen Zeitung lese ich eine Correspondenz aus Wiesbaden, deren Inhalt ich den Lesern des „Vorwärts“ nicht vorenthalten darf, weil dieselbe das, was unsere Nordpatrioten thun und denken, so recht klar zur Anschauung bringt. In der gedachten Correspondenz wird berichtet, daß an dem zu 750,000 Mark veranschlagten Kostenbetrag des auf dem Riederwalde zu errichtenden Nationaldenkmals noch etwas mehr als 300,000 Mark fehlen. Ich habe in den Spalten dieses Blattes schon darauf hingewiesen, daß die Arbeiter die paar Groschen, welche sie noch verdienen, zu etwas Besserm verwenden können, als zur Verherrlichung des Massenmords, und wundere es mich — da ja bekanntlich der „Patriotismus“ der Herren Bourgeois beim Geldsack aufhört — durchaus nicht, daß trotz aller Vettelei die Hälfte der veranschlagten Kosten erst beigebracht ist. Unsere Herrn Nordpatrioten, denen die Sache doch auch etwas zu denken giebt, sagen an, die Möglichkeit einer Blamage zu befürchten, wenn nicht bald das Geld zu dem bewußten Nationaldenkmal auf die eine oder andere Weise aufgebracht wird; deshalb haben sie denn auch ein letztes verzweifeltes Mittel beschossen, um der Opferwilligkeit des deutschen Michel zu andern unnötigen Ausgaben auch noch die zur Herstellung des Nationaldenkmals nothwendigen Gelder abzuluchsen. Der deutsche Kriegerverein zu Bremen ist es, welcher sich rühmen darf, den Stein der Weisen gefunden zu haben, indem er einen Vorschlag macht, von dem sich mein liberaler Gewährsmann die Lösung der Nationaldenkmalsfrage verspricht. Dieser Vorschlag ist folgender:

„Die deutschen Kriegervereine oder alle dergleichen Vereine, welchen Namen sie auch führen mögen, veranstalten und übernehmen an einem noch näher zu bestimmenden Tage, vielleicht bei der diesjährigen Sedanfeier, Hausammlungen zu dem genannten Zweck, und zwar nicht nur bei Mitgliedern der Vereine, sondern bei der ganzen Bevölkerung.“

Daß zu solchen Hausammlungen die polizeiliche Erlaubniß bereitwillig gegeben wird, möglicherweise gar nicht einmal nach-gesucht zu werden braucht, ist selbstverständlich — gilt es doch einem „echt patriotischen“ Zwecke, während es für einen richtigen

„Kulturkämpfer“ ebenso selbstverständlich ist, daß die wohlthätige Polizei einen reisenden Handwerksburschen, der ebenfalls eine Hausammlung abhält, um sich etwas Brod oder das nöthige Schlafgeld zu leisten, arretrirt und einsperrt. Ist doch jeder Preuze vor dem Gesetze gleich, und was dem Einen recht ist, ist dem andern billig. Hören wir nun die hochpatriotischen Bemerkungen, die der liberale Correspondent an seine Mittheilungen knüpft: „Hat doch die ganze Bevölkerung Deutschlands (oho!) an der Errichtung des Denkmals ein großes Interesse und kann sie bei dieser Gelegenheit daselbst auf das Glänzendste betheiligen,“ solet unter liberaler reichstreuener Gewährsmann. Und dann: „Unserer Ansicht nach kann die augenblickliche geschäftslose Zeit kein Hinderniß zu einer Sammlung für einen so patriotischen Zweck sein.“ — Wem fallen da nicht die Heine'schen Worte ein: „Fatal ist mir das Lumpenpad, Das, um die Herzen (den Geldbeutel) zu rühren, Den Patriotismus trägt zur Schau Mit allen seinen Geschwären!“

Was werden wohl die Arbeiter Denen zur Antwort geben, die ihnen zumuthen, von ihrem sauer verdienten Geld, welches kaum zur Beschaffung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse hinreicht, eine patriotische Gabe auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen? — Und dann, was sollen wir dazu sagen, daß der gedachte Herr Artikelschreiber von einer augenblicklichen geschäftslosen Zeit spricht? Spiegelt sich in dieser Aeußerung nicht so recht treffend die Anschauung der „Liberalen“ über die wirtschaftliche Nothlage ab, zeigt sich nicht die Unkenntniß der Herren Liberalen in volkswirtschaftlichen Dingen? Bis wann glaubt der Herr Correspondent denn das Vorübergehen dieser Krisis erwarten zu dürfen? Soll dieselbe gar am Ende durch einen neuen frisch-froh-fröhlichen Krieg verdrängt werden, und beschäftigen unsere Kulturkämpfer vielleicht durch die Errichtung eines Nationaldenkmals, durch die Sedanfeier u. den zu jenem Krieg nothwendigen Grad von patriotischer Begeisterung und Opferwilligkeit im Volke anzufachen und bereit zu halten — wer weiß es?

Schmitt, den 11. August. Unser hiesiges Parteiblatt schreibt: Auf Antrag der königlichen Staatsanwaltschaft wurde heute früh der stellvertretende Vorstand des hiesigen Gerichtsamtes im Bezirksgericht und Schriftführer des Stadtverordneten-collegiums, Herr Affessor Böhmer, verhaftet. Aus dem strengen Verfahren des Staatsanwalts gegen diesen bisher in so hervorragender Stellung befindlichen Mann ist zu schließen, daß derselbe ganz bedeutende Vergehungen verübt haben muß. Affessor Böhmer ist derselbe, welcher alle die bekannten „Beleidigungen“-Prozesse gegen uns geführt und die regelmäßigen Verurtheilungen in denselben ausgefertigt hat. Er war ein Streber schlimmster Sorte und zeichnete sich gegen angeklagte Sozialdemokraten besonders durch sein brutales, oft sogar rohes Gebahren aus. Wir konnten hierüber bisher nichts veröffentlichten, weil wir für jeden Angriff auf diesen Menschen auf Antrag des Justizministeriums zu schweren Gefängnißstrafen wegen Richterbeleidigung verurtheilt worden wären.

Wie man sich allgemein erzählt, erfolgte die Verhaftung des Affessor Böhmer wegen Altersfälschungen, die er in gewinnlicherer Absicht begangen hat. Sein Vergehen ist also gemeiner Betrug unter erschwerenden Umständen; letzteres deshalb, weil er ihn unter Mißbrauch seines Amtes und mit Hilfe der Rechte, welche ihm dieses Amt gab, verübte.

Uns Gefängniß wanderten heute unser Redakteur Beyhold und unser Genosse Göde, Ersterer vorläufig auf 10 Tage wegen Preßhändeln, Letzterer auf 4 Monate wegen einer Rede gegen den Militarismus. Die Urtheile Beider sind in erster Instanz vom Affessor Böhmer ausgefertigt worden.

Wir erhalten folgendes Schreiben zum Abdruck:
Dupperdorf, im Juli.

Geehrte Redaktion!

Ich gehöre eigentlich nicht zu Ihrer Partei, denn ich bin römisch-katholisch, aber Sie kämpfen ja für Menschenrechte und falls dieser Artikel Ihr Interesse erregt, so bitte ich, nehmen Sie denselben in Ihr Blatt auf. Ich bin Thierarzt, und wie mein Kranken-Journal nachweist habe ich im letzten Jahre mehrere Hundert Pferde allein zur Behandlung erhalten. Dies erweckte Eiferlichkeit — kurz ich wurde denunziert, daß ich mir die Benennung Thierarzt beigelegt und wurde trotz aller Einreden und Gerechtfame bestraft.

Ich war nämlich früher Cavallerie-Offizier, wurde Invalide und da ich kein Vermögen besaß, auch keine Pension erhielt trotz 12jähriger Dienstzeit, folgte ich meiner Neigung und wurde Thierarzt. Ich ging nämlich, um mich für diesen Beruf wirklich wissenschaftlich auszubilden, auf die Thierarzneischule und durchlief in den Jahren 1856—59 alle Semester, ohne mich jedoch zur Abgangs-Prüfung zu melden. Es war dieses zu damaliger Zeit nicht nothwendig, dafür spricht folgendes Gesetz, in allen Amtsblättern bekannt gemacht:

Amtliche Verfügung des Namens Thierarzt, die sich Leute ohne Approbation beilegen dürfen.

Der Königl. Regierung erwidere ich, daß auf Grund des Allerhöchst genehmigten Reglements über die Eintheilung des thierärztlichen Personals vom 25. Mai 1839 Personen, welche ohne als Thierarzt geprüft und approbirt zu sein thierärztliche Praxis treiben, nicht verboten werden kann, die Benennung Thierarzt sich beigelegen. Auch kann ich mich nicht veranlaßt finden, ein solches Verbot bei des Königs Majestät in Antrag zu bringen, da nach Lage der Gesetzgebung den approbirten Thierärzten keine ausschließliche Berechtigung zur Ausübung der Thierheilkunde zusteht, die Benennung Thierarzt nicht als ein amtlicher Titel zu betrachten ist und die Beschäftigung derjenigen richtig bezeichnet, welche ohne als Thierarzt approbirt zu sein die Thierheilkunde gegen Entgelt ausüben. Dagegen bleibt es approbirten Thierärzten überlassen, sich zur höheren Unterscheidung approbirte oder geprüfte Thierärzte zu benennen.

Berlin, 31. März 1847.

Der Minister für geistl. Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.
v. Eichhorn.

Auf Grund dessen etablierte ich mich damals als Thierarzt, wurde von der Kgl. Regierung und den Behörden als solcher anerkannt, wurde als solcher getraut, alle meine Kinder sind auf diesen Stand des Vaters im Kirchenbuche eingetragen und alle meine Urkunden auf diesen Charakter ausgestellt.

Da kam das Jahr 1869 mit seiner Gewerbfreiheit, „aber nach § 29 d. O. darf sich Niemand Arzt, Thierarzt, Wundarzt oder Zahnarzt nennen, der nicht als solcher approbirt ist.“

Ich habe nun geglaubt, daß dies neue Gesetz auf mich keine rückwirkende Kraft mehr haben könne, täuschte mich aber, nicht nur empfindliche Strafe bezahlen, sondern sehe mich auch in Ausübung meines nun schon 20 Jahr treibenden Gewerbes gehindert. Diefür schreibe ich nun an alle Thierarzneischul-

Direktionen herum mit der Bitte, mich zu prüfen. Trotzdem daß ich den Herren Professoren mitgetheilt, daß ich früher Rittmeister gewesen, verlangt man von mir das Secundaner-Zeugniß eines Gymnasiums und den Nachweis eines 4jährigen Besuchs einer Thierarzneischule. Was aber in aller Welt hat das Secundaner-Zeugniß einem ehemaligen Offizier für einen Werth und der Besuch einer Thierarzneischule einer 20jährigen Praxis gegenüber?

Ich habe mich bisher vergeblich nach einem Direktor einer Thierarzneischule umgesehen, der da geantwortet hätte, gut, wir wollen Sie prüfen und uns überzeugen, ob Sie ein wissenschaftlich gebildeter und praktisch erfahrener Thierarzt sind und als Medizinalperson gelten können, oder ob Sie ein solcher sind, der da Leute betrügt und ihnen das Geld aus der Tasche ladt, denn nur in diesem Sinne kann doch nur das Gesetz, nachdem ich durch Erfahrung und Thatfachen erprobt bin, angewandt werden, und doch nicht etwa mit dem Verlangen die Ansichten der theilweise in Theorien verfunkenen oder ganz jungen niemals in der Praxis gewesenen Lehrer zu theilen! Es ist nämlich ein großer Unterschied zwischen einem Stubengelehrten und einem praktischen Thierarzt, und einem heutigen Amtsthierarzt und einem gewöhnlichen anderen. Während der Amtsthierarzt sich hinter seine Stellung versteckt, darf dem anderen nichts freipiren oder selbigen, sonst ist's mit der Praxis aus, und auf einer Königl. Anstalt und Spitale kann man anders kuriren als im Krankensalle eines Privat-Thierarztes, dort kann ein Virochow mitreden, hier heißt's, was immer geholfen wird, wieder helfen und theuer darf's auch nicht sein. Im Gegentheil, die alten Lehrbücher besitzen viel mehr praktisches Wissen, wenn sie auch ein Genuel der heutigen Wissenschaft sind — was gut ist wird aber nie alt. Möchte man nur die vielen mißlungenen Resultate und Sterbefälle auf einer Thierarzneischule näher beleuchten, ich wenigstens erblicke hierin keinen Fortschritt und Thatfache ist, wie Vogel in Stuttgart sagt, daß im Verhältnis vor Einführung der Thierarzneischulen ebenso viel Thiere hergestellt wurden, als mit Einführung derselben.

Ob nun die Denunziation, nachher die Strafe und endlich die Maßnahmen der Thierarzneischulen gegen mich als 20jährigen Praktiker Billigung finden, überlasse ich dem Urtheil aller ehrlichen Leute aller Parteien.

A. Rabenan,
ehemalig. Landwirth u. Thierarzt;
Rittmeister a. D.

Öffentliche Quittung

über eingegangene Gelder zur Deckung der Wahlschulden im sechsten schleswig-holsteinischen Wahlkreise.

Von den Arbeitern der Walfischen Fabrik Mark 8,00; von Reichel's Fabrik 4,00; durch Henden vom Bau bei Zimmermann 12,50; von Lange, Schnortbusch und Schmidt 12,00; durch Vandahl von C. Vos Fabrik 13,50; durch Schmalfeldt aus Pinneberg 20,00; aus Erdmann's Bäckerei 2,00; aus Steen's Bäckerei 6,00; Lange's Fab. 15,00; aus Schlotmann's Bäckerei 0,85; von Schlotmann 1,00; Stegen's Fabrik 4,00; Lauenburg's Fabrik 3,00; Ranshra's Fabrik 34,35; Gerloff's Fabrik 1,45; Hansen's Fabrik 30,00; Vier's Fabrik 5,65; Anthony's Fabrik 25,50; Voges' Fabrik 45,00; Barth's Fabrik 5,00; D. Köster's Fabrik 10,90; durch Palau von den Maurern 12,60; von Quast's Fabrik 15,00; Thomsen's Fabrik 9,00; aus Lindemann's Bäckerei 1,90; von Heuer's Fabrik 4,50; Beer's Fabrik 4,73; aus Pannenbecker's Bäckerei 2,20; von Struve's Fabrik 10,00; Burghard's Fabrik 6,30; Schipan's Fabrik 12,00; Reiche's Fabrik 18,82; Eichhoff's Fabrik 1,50; A. Schmidt's Fabrik 6,00; Stein's Fabrik 21,60; Böghard's Fabrik 5,40; aus R. Barthel's Bäckerei 7,00.

Ottensen, den 9. August 1877.

F. Kähl. F. Heerhold.

Au die sämtlichen Gewerkschafts-Ausschüsse und Vorstände in Deutschland.

Unter dieser Ueberschrift wurde in Nr. 98 dieses Blattes von Hrn. Ludwig, dem „Vorsteher“ des sich „Gewerksverein der Metallarbeiter für Leipzig und Umgebung“ nennenden Vereins, eine Anfrage betreffs Kartellvertrags an alle deutschen Ausschüsse u. s. w. gerichtet. Um nun alle solche, welche gewillt sind, dem Herrn Ludwig und Genossen in Leipzig entgegen zu kommen, zu warnen, erlauben wir uns kurz mitzutheilen, welche Gründe obigen Antrag veranlaßt haben. Leipzig, welches mit seinen Mitgliedern eine Filiale unserer Vorortverwaltung der centralisirten Krankenkasse in Stuttgart und der Braunschweiger Vorortverwaltung unserer Gewerkschaft bildet, fühlte sich durchaus berufen, eigenmächtig verfahren zu dürfen, und hoffte auch, durch Beschluß unserer Delegirten-Versammlung, welche bekanntlich Pflingten in Gotha tagte, zur Vorortverwaltung unserer Krankenkasse ernannt zu werden. Man täuschte sich aber. Der Delegirtenstag ließ vielmehr die Vorortverwaltung unserer centralisirten Krankenkasse noch auf 2 Jahre in Stuttgart.

Unsere Berliner Genossen hatten auf der Delegirten-Versammlung in Gotha den Antrag gestellt, daß keine Vorkassenträger, welche von Mitgliedern der Metallarbeiter-Gewerkschaft gegründet wurde, länger bestehen dürfe, als bis unsere Vorortverwaltung die Genehmigung von der Behörde erwirkt habe. Dies bezogen die Leipziger Genossen auf sich; trotzdem wir heute noch nicht eingeschrieben sind, behaupten sie, man wolle sie nur aus der centralisirten Kasse hinausdrängen und Leipzig trat, Ludwig voran, aus. Anstatt sich aber nun mit unserer Vorortverwaltung abzugeben und die Beiträge statutenmäßig bis zum Tage des Austritts an uns abzugeben, enthält man uns für 13 Wochen die Beiträge und sämtliche Uebersichten vor; letztere sollen wir erst dann haben, wenn wir einen Kartellvertrag mit ihnen abgeschlossen haben. Auf einen Vertrag behufs gegenseitiger Auszahlung von Reiseunterstützung können wir schon darum nicht eingehen, weil wir nicht hilfreiche Hand leisten wollen, daß einige Mitglieder ihrer Rechte beraubt werden. Dies ist der ganze Sachverhalt. Alle Vorortverwaltungen also, welche Neigung haben sollten, sich mit dem „Metallarbeiter-Gewerksverein“ in Leipzig einzulassen, werden gut thun, sich dieses Schritt erst gründlich zu überlegen.

Für die Vorortverwaltung der Metallarbeiter-Gewerkschaft:
Louis Schler.

Briefkasten

der Expedition. Heerhold in Ottensen: Die Annonce kam für die Mittwochszahl zu spät.

Quittung. F. Wund Worms Ab. 1,80. Schlg Braunschweig Kan. 2,10. F. Strbl Juidau Ab. 145,76. J. von Gray Ab. 5,81. G. von Heidenheim Ab. 5,00. Sbl Dortmund Ab. 6,60. Lbg Auisig Ab. 1,60. Tamann Kiel Kan. 2,30. Fähr Kiplan Schr. 7,16. Hlshn Frankenhansen Schr. 4,95. Schld Strahburg Ab. 11,63. Mkr Wannheim Ab. 20,00. Jps Halle Ab. 1,20. Mkr Wuchsm Schr. 0,50. Blm Höhr Schr. 0,70. Bru Speier Schr. 0,50. Zimmermann Hensfeld Schr. 2,60. Hnngsn Booklum Schr. 1,40. Rkr Romawes Schr. 1,00. Gnthr Hannover Schr. 6,50. Dttman Dieburg Schr. 1,70. Arb.-Bild.-Berein Dresden Schr. 9,40. Rr Rhein Ab. 1,60. Wrtz Dresden Schr. 3,00. Rkr Wertheim Schr. 1,60. Brry Dinslaken Schr. 2,70. Vgrn Reichenhall Schr. 3,00. Die Rügghausen Schr. 2,40. Wlphg Reuditz Schr. 6,00. Rln Ludwighofen Schr. 13,25. West Altenburg Schr. 14,00. Hngl Nordhausen Schr. 12,50. Hllshr Saarbrücken Schr. 0,50.

Ein Bildbauer sucht Stelle als Modelleur od. Zeichner gleichviel in welcher Branche. Parteigenoss. werden zur Vermittlung dring. ersucht. Off. an d. Exped. d. Bl. einzusenden. (2a) (F. 40)

Frankfurt a. M. Sozialdemokratischer Wahlverein.
Samstag, den 18. August, Abends 9 Uhr, bei Pfuhl, Zell 47: (2b) (F. 122) [80]

Generalversammlung.

Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Neuwahl des Vorstandes 3. Verschiedenes. J. K.: K. Jbsen.

Hannover. Sozialdemokratischer Wahlverein.
Sonntag, den 18. August, Abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokale, Mittelstraße Nr. 11: [70]

Öffentliche Versammlung.

Tagesordnung: Fortsetzung der Vorträge von H. Meißner. (F. 163) Der Vorstand.

Leipzig. Donnerstag, den 16. August, Abends 1/9 Uhr, im Saale des Hrn. Michael, gr. Windmühlenstr. 7:

Sozialistenversammlung.

Tagesordnung: Sozialpolitische Rundschau. Referent R. Seiffert. Der Agent. [60]

Leipzig. Metallarbeiter-Gewerkschaft.
Sonntag, den 18. August, Abends 8 Uhr, im Renzels Restauration am Täubchenweg:

Versammlung.

Tagesordnung: 1) Rechenschaftsbericht der Kranken- und Gewerkschaftskasse. 2) Die Agitation in und um Leipzig. Alle Mitglieder müssen erscheinen. Aufnahme neuer Mitglieder. [90] NB. Sonntag, den 19., alle Mann zum Arbeiterfest nach Stötteritz.

Genossenschafts-Buchdruckerei zu Kiel.

(Eingetragene Genossenschaft.)

In der am 5. August d. J. in Juchoe tagenden, die Genossenschaft constituirenden Versammlung sind Unterzeichnete in den Vorstand gewählt. (F. 180) [80]

J. Heintel, H. Diekmann, Disponenten.
H. Walther, Kassirer.

Bekanntmachung.

Der Aufsichtsrath der Genossenschafts-Buchdruckerei zu Kiel (Eingetragene Genossenschaft), gewählt in der dieselbe constituirenden Versammlung am 5. August in Juchoe, hat seine Constatierung vollzogen.

1. Vorsitzender C. Kreuzberg, Juchoe, Sieversstraße;
2. H. Meier, Weidensteth bei Juchoe;
1. Sekretär J. Hüls, Juchoe, Sieversstraße;
2. A. Dellers, Lägerdorf bei Juchoe;
- Beisizer J. Klafen, Juchoe, Hintern Sandberg 120;
1. Erichmann J. Rodewoldt, Juchoe, Hermannstr. 226;
2. Robert Schred, Juchoe, Ritterstr. 100;
3. C. Marquardt, Juchoe, Feldschmiedeb. Sinnberg. Juchoe, den 10. August 1877. (F. 180) [150]

J. Hüls, Sekretär.
C. Kreuzberg, Vorsitzender.

Nachbezeichnete

Annoncen-Resistanten

werden aufgefordert, den schuldigen Betrag sofort einzulenden. (3a) Altona: Bau-, Land- und Erdarbeiter 0,90; Metallarb.-Gew. 0,60; Köln a. Rh.: Wahlverein 1,80; Hamburg: Tabakarb.-Ber. 1,60; Wülheim a. Rh.: Wahlver. 0,60; Reichenfeld: Arb.-Ber. 1,20; Schwerin: Noje 1,50; Thonberg: Wahlver.-Comité 1,20. Leipzig, 14. August 1877.

Die Expedition des „Vorwärts“.

Im Verlage der Leipziger Genossenschafts-Buchdruckerei ist erschienen und durch die Unterzeichneten zu beziehen:

Der arme Conrad.

Illustrirter Kalender für das arbeitende Volk pro 1878.

(Dritter Jahrgang.)

Gegen die Vorjahre bedeutend vergrößert (132 Seiten stark).

Inhalts-Verzeichniß.

Vorwort, mit gedrängter Statistik über die letzten Reichstagswahlen. — Vollständiges Kalendarium (protestantisches, katholisches, Sonnen- und Mondwechsel, Tages- und Nachtlängen u.). — Unsonstig gepostet. Erzählung von Robert Schweißel. — Glück und langes Leben. Episode nach dem Leben von Carl Hillmann. — Die Erziehung zur Ungleichheit und Unfreiheit. Von F. J. — Ludwig Börne (Biographie). Mit Portrait. — Die Wiener Arbeiter von 1848. Von Wilhelm Bloß. — Weihnachtsbilder aus einem Proletariatsleben. Von F. W. Frische. — Die Werththeorie. Kapitel aus der politischen Oekonomie von H. Oldenburg. — Eine Epistel zur Kindererziehung. Von Emil Köhbach. — Die Wichtigkeit der Grund- und Bodenfrage. Von Georg Bollmar. — Der Himmel. Naturwissenschaftliche Skizze von B. Brade. — Saint Simon (Biographie). Mit Portrait. — Die dümmste Frau. Humoreske. — Die Menschenaffen. Mit Illustrationen. — Die Pariser Commune. Von F. J. — Gedichte: „An die Reichen“ von Viktor Hugo; „Aus der Jugendzeit“ und „Der alte Demofrat“ von Aug. Geib. — Anekdoten. Sinnsprüche. Räthsel. Sprichwörter. Wichtige Entdeckungen und Erfindungen. — Marktverzeichnisse, nach Provinzen eingetheilt. — Ebbe- und Fluth-Tabelle. Eisenbahntabelle. Postportariff.

Die Illustrationen sind bewährten Künstlern gezeichnet und geschnitten.

Trotz der gediegenen und reichhaltigen Ausstattung kostet der Kalender gehoben nur 40 Pf., gebunden und mit gutem Schreibpapier durchschossen 60 Pf., gegen baar oder Postvorschuß.

Den Bestellern von Einzel-Exemplaren ist anzurathen, für jedes Exemplar brochirt 50 Pf., gebunden 70 Pf., einzusenden, wofür wir es franco per Kreuzband zusenden.

Die Lieferung des Kalenders erfolgt nur gegen baar oder Postnachnahme.

Frei-Exemplare werden nicht gegeben.

Auf Posten von 1 Duzend aufwärts berechnen wir brochirt 25 Pf. pro Stück netto gegen baar. gebunden 40

Expedition des Vorwärts, Leipzig, Färberstr. 12/II.

Ullg. deutsche Affoziations-Buchdruckerei zu Berlin.

80., Kaiser-Franz-Grenadierplatz 8a, 2 Tr.

Besteller aus dem Norden wollen ihre Aufträge nach Berlin, diejenigen aus Süd- und Mitteldeutschland nach Leipzig adressiren.

Durch uns ist zu beziehen:

Que Faire?

Französischer Roman von Tchernyschewskij.

33 Bogen stark. Preis 4 Mark.

Die Expedition des „Vorwärts“.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Helbig in Reuditz-Leipzig.
Anzeigen und Expeditionen: Färberstraße 12/II. in Leipzig.
Kred. nach Berlin u. s. w. an die Buchdruckerei in Leipzig.

Hierzu die „Wissenschaftliche Beilage“ Nr. 4.